

Priya Guns

Dein Taxi ist da

Blümenbar



Aus dem Englischen
von Mayela Gerhardt

Blümenbar

Die Originalausgabe unter dem Titel
Your Driver Is Waiting
erschien 2023 bei Atlantic Books Ltd., London.



ISBN 978-3-351-05112-9

Blumenbar ist eine Marke der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG

1. Auflage 2023

© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2023

© Priya Guns, 2023

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

www.aufbau-verlage.de

www.blumenbar.de

*Wenn diejenigen, die haben, nicht geben,
müssen diejenigen, die nicht haben, nehmen.*

A. Sivanandan

Für uns alle

Liebe Leser:innen,
fahrt bitte immer vorsichtig.

1

Wenn ihr als Fahrer arbeiten wollt, solltet ihr mindestens eine Waffe in eurem Auto verstecken. Erst recht, wenn ihr so ausseht wie ich. Nicht, weil ich so umwerfend hübsch aussehe, sondern weil ich eine Frau bin. Ich glaube, es hat etwas mit Titten zu tun, auch wenn nicht alle von uns welche haben. Ich irgendwie schon, aber das ist nicht der springende Punkt.

Ich fuhr für RideShare, mit Appas altem Auto, dessen Marke ich nicht verraten werde. Im Handschuhfach hatte ich ein Springmesser, das ich sonst in der Hosentasche aufbewahrte, unter meinem Sitz einen Reifenheber, in dem Fach in der Tür Pfefferspray und unter der Fußmatte vor den Pedalen eine Schere, die ich festgeklebt hatte, damit sie nicht verrutschte. Im Kofferraum befanden sich sechs Flaschen Wasser, ein Eimer, eine Flasche Bleichmittel, ein Seil, ein Baseballschläger, ein paar Rollen Küchenpapier, ein Deo, eine Dose Sprühfarbe, Kondome, Tampons, Binden und Windeln. Wir Menschen verfügen über eine ganze Reihe von Körperflüssigkeiten, und zu jenem Zeitpunkt hatte ich etwa acht davon probiert. In dem Eimer – in dem ich nicht gern viel aufbewahrte – lag eine Rolle Klebeband, denn mit Klebeband kann man so ziemlich alles anstellen, was man will. Außerdem hatte ich in einer Ecke des Kofferraums Geschirrtücher, ein Handtuch, ein Brecheisen, Putzmittel, eine Zahnbürste, Natron, Essig, einen Fensterwischer und ein paar Lappen verstaut, denn manchmal ging es unschön zu. Ach ja, und ein

Paar schwarze Gummihandschuhe besaß ich auch. Die waren schwer zu bekommen, aber ich wollte unbedingt schwarze haben.

Alle Fahrer, die ich kenne, betonen, wie wichtig es ist, beim Fahren entsprechend ausgerüstet zu sein. Ihr könnt gern jeden x-Bliebigen von ihnen fragen. Wer behauptet, in seinem Auto wäre keine einzige Waffe versteckt, der lügt. Als FahrerIn oder Fahrer muss man sich schützen. Draußen in der Stadt sind wir auf uns allein gestellt.

2

Ich hatte nur für eine Sekunde die Augen geschlossen, und an diesem neuen Ort hinter meinen Lidern waren meine Haare aus Pfauenfedern, und ich ritt auf einem silbernen Pony. Die Welt hier war unkompliziert. Eine lachende Sonne, fluffige Wolken und sattgrünes Gras zu allen Seiten. Dann prallte ich mit dem Kopf auf das Lenkrad, und beim Aufwachen rief mir ein langes, nervtötendes Hupen in Erinnerung, dass ich in der App eingeloggt, auf der Straße und mitten im Verkehr war. Der Fahrer in einem grünen Hybrid hinter mir fuchtelte mit den Armen, als käme er zu spät zu seinem jährlichen Blowjob.

»Jetzt fahr schon, du Schlampe!«

»Ganz ruhig, ganz ruhig. Dir auch einen guten Morgen«, murmelte ich und lächelte ihn in meinem Rückspiegel an. Man darf ja wohl noch ein Nickerchen machen – vielleicht nicht gerade im Stau, aber wenn es passiert, dann passiert es eben. Entschuldigung!?

Meine Morgenroutine war denkbar einfach. Ich wünschte, ich könnte behaupten, dass ich mit den vier überaus effizienten Gewohnheiten der Wohlhabenden in den Tag gestartet war. Ihr wisst schon, sie stehen um fünf Uhr morgens auf und machen in aller Seelenruhe einen Spaziergang. Sie striegeln die Pferde in ihrem Stall und masturbieren an der Frühstückstheke in ihrem Haus auf ihrer eigenen Insel, zu der sie mit ihrem Privatjet geflogen sind. Aber ich hatte zu viel zu tun. Ich hatte keine Kinder, keine Haustiere – nur einen Job und einen

Haufen Verantwortung. Natürlich würde ich gern früher aufstehen und ein paar Runden Hanteltraining machen. Aber ich komme an manchen Tagen erst um zwei oder drei Uhr nachts nach Hause, schlafe fast immer schlecht, und um sieben bin ich schon wieder auf den Beinen. Das sind nicht genug Stunden, um meinen Muskeln, meinem Geist oder auch nur meinen Gedanken eine Pause zu gönnen.

Ich hatte das Haus erst vor zehn Minuten verlassen, und schon klingelte mein Handy. Es war Amma. Ich drückte auf »Ablehnen«, so wie immer, und wünschte, die Taste könnte mehr bewirken, als bloß einen Anruf zu ignorieren. Immer wieder erschien ihr Name auf meinem Display, und jedes Mal tat ich das Gleiche. Dann schickte sie mir den ersten Schwung ihrer vielen Nachrichten, die sie mir an einem Tag schrieb.

7.57 Wir brauchen 350 Dollar für die Stromrechnung.

Was ist mit den Mindestraten passiert?

**7.59 Miete. ZAHL DIE MIETE, SONST SCHLAFEN WIR
AUF DER STRAAASSEEE!**

8.00 Hast du die letzten Monate bezahlt?

8.03 Knoblauch verursacht Blutgerinnsel –

hier klicken – HAB ICH ES DIR DOCH GESAGT!

8.03 Fahr heute nicht wie eine Verrückte!

8.04 tschüss

Man sagt, Mütter wissen genau, wie ihre Kinder ticken, selbst wenn das Verhältnis zu ihnen mit »beschissen« noch zu positiv bezeichnet wäre. Amma war überzeugt, dass sie mich in- und auswendig kannte, obwohl sie selbst nicht mehr wusste, wie sie zu funktionieren hatte. Irgendwie war sie der Meinung, dass ihr Leben anstrengender war als meins.

3

»Das macht dreiundzwanzig fünfundzwanzig.« Die Kassiererin war selbst höchstens dreiundzwanzig, sah mich aber von oben herab an, während ich einen letzten Blick auf die Waren auf dem Transportband warf: Eiskaffee aus der Dose, Ingwerlimonade, echter Ingwer, Knoblauch, Zwiebeln, Erkältungsbalsam, Chilischoten, Bittersalz, zwei Vanille-Eiweißriegel, Datteln und Schokomandeln. Dreiundzwanzig Dollar und fünfundzwanzig Cent. Um das Geld wieder reinzuholen, müsste ich entweder zwei kurze Fahrten machen oder eine zur Stoßzeit.

»Die brauche ich eigentlich nicht.« Ich schob die Mandeln beiseite, obwohl ich wusste, dass ich es später bereuen würde.

Die Leuchtstoffröhren im Laden machten mich benommen. Bei meinem kurzen Rundgang war mir aufgefallen, dass die Bio-Lebensmittel nicht mehr in einem separaten Regal untergebracht waren, sondern jetzt eine ganze Reihe in einem Gang einnahmen, gegenüber den Billigprodukten. Auf der linken Seite eine Dose Baked Beans für einen halben Dollar. Auf der rechten eine Dose Baked Beans für drei Dollar fünfzig. Eines Tages werde ich eine von den Teuren kaufen, nur um zu wissen, wie sie schmecken. Wenn sie mir ohne einen Hauch von Aluminium auf der Zunge zergehen, sind sie jeden Cent wert. Aber wer so wie ich mit kulinarischem Geschick gesegnet ist, braucht den Bio-Mist nicht, um etwas nahezu Geniales zu kreieren.

Die Reihen hinter mir waren vollgestopft mit Kisten, Flaschen und Tetra Paks in allen erdenklichen Farbtönen: 100 % Saft, absolut nachhaltig, unter ethischen Bedingungen hergestellt und von kostümierten Engelchen verkauft, bei der Herstellung wurden keine Orang-Utans getötet, Fucking Fair Trade. Nichts von dem, was in diesem Höllenschlund gehandelt wurde, war fair. Die Stadt versuchte uns alle hinters Licht zu führen.

Die alte Dame, die hinter mir in der Schlange stand, lächelte, während ich meine Taschen nach ein paar weiteren Münzen durchwühlte. Sie trug gelbe Kniestrümpfe und hielt einen Beutel Orangen in der Hand, dazu Milch und eine Packung Rosinen. Ich war über jeden Anflug von Verlegenheit erhaben, und es interessierte mich nicht, was sie oder die dreiundzwanzigjährige KassiererIn davon hielten, dass ich, eine erwachsene Frau, meine mit Fusseln gefüllten Taschen nach mehr Kleingeld durchkramte.

»Man findet die Münzen auch nie, wenn man sie braucht«, sagte ich augenzwinkernd zu der KassiererIn.

»Und sie lieben es, sich zu verstecken, nicht wahr? Haben Sie in Ihrer Gesäßtasche nachgesehen? In Ihrem Schuh? Ihrem BH?«, scherzte die alte Dame auf meine Kosten und lachte fröhlich über meine missliche Lage. Sie hatte das Leben anscheinend schon lange genug viel zu ernst genommen – jetzt riss sie Witze, als würde sie morgen sterben. Ich knallte das Kleingeld, das ich in meiner Hosentasche gefunden hatte, auf den Kassentresen. In einer Hand hielt ich einen Zwanzig-Dollar-Schein versteckt und zauberte ihn aus meinen Haaren hervor. Die alte Frau schlug sich so energisch mit dem Beutel Orangen aufs Knie, dass ich befürchtete, sie könnte umkippen. Sie kicherte, und ich konnte hören, dass

sie früher geraucht hatte. Ich nickte der Kassiererin zu, lächelte die alte Dame an und schnappte mir meine Sachen. Mein Handy vibrierte. Die Einkaufstüte mit all meinen Waren im Wert von zwanzig Dollar und zwanzig Cent wog etwa zwei Kilo.

Draußen auf der Straße spielten Kinder. Gut so, dachte ich. Besser, als wenn sie vor dem Bildschirm verblöden. Aber ihre motorischen Fähigkeiten waren noch nicht voll ausgebildet. Ihre schlaksigen Arme und übergroßen Handflächen patschten unkoordiniert in die Luft und verfehlten immer wieder den Ball. Vor meinem inneren Auge sah ich meine Außenspiegel zerbrechen, und das würde dem Stapel Rechnungen auf dem Küchentisch eine weitere hinzufügen, die ich nicht bezahlen konnte – obwohl Shereef mir in der Werkstatt Rabatt gab.

»Passt auf, Kids. Spielt nicht bei den geparkten Autos.«

»Hier stehen überall Autos, Lady. Wir werden alle sterben!«

Die Kinder von heute sind so gut informiert. Ich holte mein Handy heraus. »Hallo, einen Moment, Amma. Ich ruf dich gleich zurück.« Ich steckte den Schlüssel ins Zündschloss und atmete tief durch – das erste von vielen Malen an diesem Tag. Bis zur nächsten Ampel, links abbiegen, dann rechts, an der Schulkreuzung warten. Diese Strecke könnte ich im Schlaf zurücklegen, was ich aber natürlich nicht tun würde.

Es war 8.16 Uhr. Um neun begann Mrs Patrice' morgendlicher BINGOTREFF, und sie war normalerweise mein erster und liebster Fahrgast (5,0 Sterne). Sie trug ihren dünnen taubengrauen Trenchcoat und ein bunt gemustertes Halstuch. Ich roch ihr Moschusparfüm schon, als sie die Stufen vor ihrem Haus herunterstieg. Sie war langsam, so langsam, dass mir

morgens meist Zeit blieb, um eine ganze Zigarette zu rauchen, bevor sie das Auto erreichte.

»Guten Morgen, Mrs P.«

»Morgen, Damani. Ich habe mir die Zähne geputzt, bevor ich meinen Orangensaft getrunken habe. Absolut widerlich, sage ich dir.«

Ich eilte zu ihr, um ihr zu helfen. Sie hatte lange Fingernägel mit mandelförmig gefeilten Spitzen. Ihre Hände lagen wie weiche Orchideenblüten in meinen. Mrs Patrice sollte nicht gleichzeitig gehen und sprechen, und wenn man sich zehn Minuten mit ihr unterhält, weiß man auch, warum. Nicht, wenn man siebenundachtzig ist und der Tod an jeder Ecke lauert; nicht, wenn das Leben noch ein Leuchten in den Augen entfachen soll. Doch Mrs Patrice schien das nicht zu verstehen.

»Orangen und Rosinen am Morgen sollen im Trend liegen, habe ich gehört, zumindest für Leute, die sich keine Trockenpflaumen leisten können.«

»Alles liegt heutzutage im Trend. Du hast noch nicht gefrühstückt, oder?«, fragte sie mich. Die Sache mit alten Leuten ist: Sie wissen Bescheid, selbst wenn sie aussehen, als würden sie gleich zusammenbrechen und in tausend Stücke zerbröseln. Mrs Patrice nahm meinen Arm und blickte mir mit ihren milchigen Katzenaugen tief in die Seele.

»Ich esse was, sobald ich Sie abgesetzt habe«, sagte ich.

Es war 8.19 Uhr. Der Bingotreff war nur zehn Minuten entfernt, aber durch monatelanges Rumbprobieren hatten wir genau ausgeklügelt, wie lange wir brauchten, damit sie pünktlich zu ihrem Platz kam. Mrs Patrice musste ihren Mantel ablegen (acht Minuten), sich am Frühstückstisch einen Kaffee holen (vier Minuten) und sich zu ihrem Glücksplatz be-

wegen (sechzehn Minuten, bis sie jeden begrüßt hatte, an dem sie unterwegs vorbeikam), neben Humphrey Platz nehmen, der mittlerweile eine alarmierende Anzahl von Leberflecken im Gesicht aufwies, und Violet, die nicht aufhörte, von ihrer himmlischen Enkelin zu schwärmen. Somit blieben mir drei Minuten, um Mrs Patrice ins Auto zu verfrachten.

Sie kramte in ihrer Handtasche – Lavendelduft strömte heraus – und reichte mir ihre wöchentliche Pillenration, in einer Box nach Tagen unterteilt, sowie Zahnseide, Tic Tacs und eine Packung Kaubonbons mit Pfefferminzgeschmack. Da sie die App nicht benutzte, drückte sie mir zehn Dollar in die Hand und zog dann ein eingeschweißtes Croissant mit Marmeladen- und Sahnefüllung hervor.

»Hier. Es ist doch heutzutage nicht verboten, während der Fahrt zu essen, oder?«

»Das weiß ich gar nicht, Mrs P.« Ich öffnete die Tür und hielt ihre Tasche, damit sie es sich auf meiner Rückbank bequem machen konnte. Sie beugte sich in den Wagen vor. Ihre Nasenlöcher blähten sich auf. Sie brauchte nicht einmal zu schnupfern.

»Was ist diesmal in deinem Auto gestorben?«

»Riecht es schlecht?«

»Wie ein gehäutetes Stinktier.«

Ich hatte vergessen, ein Duftbäumchen fürs Auto zu kaufen – ich würde bei Shereef eins besorgen. Ich öffnete Mrs Patrice' Tasche und nahm mir eine Handvoll Pfefferminzbonbons heraus. Sie gab mir einen Klaps auf die Hand. Ich steckte mir eins in den Mund.

»Das hilft gegen Übelkeit. Liegt gerade im Trend, habe ich gehört.«

4

Shereef war in Stephanie verliebt, und ich dankte den Göttern dafür. Tagsüber arbeitete er als Automechaniker, nachts als Fahrer. Stephanie, die ich fast schon mein ganzes Leben lang kannte und liebte, war tagsüber Lehrerin und abends gelegentlich Go-go-Tänzerin. Die meisten Leute in der Stadt wurden für eine Sache bezahlt, machten aber nebenbei noch etwas anderes. Schlecht bezahlte Jobs und unbefriedigende Arbeit laugen einen gleichermaßen aus. Auch wenn ich nur als Fahrerin arbeitete, hatte ich Träume, für die ich sparte. Es sollte nicht der Job für den Rest meines Lebens sein.

»Fünf Jahre heute«, begrüßte ich Shereef, der seinen todschicken grauen Overall trug. Die obersten drei Knöpfe standen wie immer offen und gaben den Blick auf sein Brusthaar und eine schmale Goldkette frei. Er strahlte und umarmte mich, als ich aus dem Wagen stieg; an seinen Händen klebte bereits Schmierfett. »Und sieh mal, was ich mitgebracht habe«, sagte ich mit einer Dattel zwischen den Zähnen, von der ich wünschte, sie wäre eine Schokomandel. Ich hielt ihm die Packung hin. Die Schalen der Datteln erinnerten an dünne Kakerlakenhaut, die Süße an nussiges Karamell. Er nahm eine und steckte sie sich in den Mund. Wir standen draußen und starrten kauend auf mein Auto.

»Du hast dran gedacht, D.«, sagte Shereef, während er sich mit der Zunge ein klebriges Stück Dattel aus dem Backenzahnpulte. »Letztes Jahr ist mir erst so richtig klar geworden, dass

dieser Laden hier einer der Gründe war, warum ich mit dem Trinken aufgehört habe.« Shereef leckte sich bei jedem Bissen über die Lippen. »Meine Werkstatt, das Doo Wop, Steph, du.« An dem schwachen Schimmern in seinen Augen erkannte ich, dass er dieses Gespräch brauchte; er wollte darüber reden, aber ich würde nicht zulassen, dass er schon so früh am Tag sentimental wurde. Grinsend griff ich mir einen ölverschmier-ten Lappen von der Werkbank und reckte mit einem sinnli-chen Schmollmund das Kinn vor. Zum Beat von KRS-One, der aus den Lautsprechern in der Werkstatt schallte und un-sere Unterhaltung musikalisch untermalte, tänzelte ich auf ihn zu. Ich zog die rechte Augenbraue hoch und gab eine erst-klasse Imitation von Shereef zum Besten: »Mein Opa hat mir nach seinem Tod fünf Riesen hinterlassen. Habe ich das Geld versoffen? Nein! Ich habe es in diese Werkstatt gesteckt. Meine Werkstatt. Die beste weit und breit.« Ich verbeugte mich.

Shereef lachte: »Du bist ein Biest.« Er schüttelte den Kopf und zeigte seine Grübchen. »Dattel?«, fragte er immer noch lächelnd und hielt mir die Packung hin. Ich nahm mir eine. »Aber Scherz beiseite: Weißt du noch, wie ich früher die Autos auf unserer Straße repariert habe?«

»Du hast meins repariert, als es noch meinem Dad gehört hat«, sagte ich, und das Hochgefühl nach meiner Show ver-puffte.

»Ja, stimmt. Er hat den Wagen gut in Schuss gehalten. Hat zwar nach Rasierwasser und Frittierfett gerochen, aber es war ein guter Geruch.« Mir schnürte es die Kehle zu, und ich ver-schluckte mich fast an meiner Dattel.

»Hast du einen Schluck Milch?«

»Fünf Jahre trocken«, wiederholte Shereef, während er auf

den Kühlschrank in der hinteren Ecke der Werkstatt zuing. Von da, wo ich stand, sah es so aus, als steckte er den Kopf hinein, um frische Luft zu schnappen. Er kam mit einem Vanille-Shake zu mir zurück. »Ich habe mir selbst beigebracht, wie man den 1988er Firebird meiner Großeltern in Einzelteile zerlegt und wieder zusammensetzt. So was nennt man Talent, oder?«, fragte er und reichte mir die Flasche.

»Mittelmäßiges Talent vielleicht. Kein Weltklasse-Talent.«

»Du kannst das Shake auch gern bezahlen, wenn du das denkst.«

Die Werkstatt befand sich in einem Industriekomplex, nur drei Minuten von der Autobahn entfernt, in einer Gegend ohne jeglichen Charakter und Charme. Die Farbpalette war so inspirierend wie der getrocknete Kaugummi unter meiner Schuhsohle. Ein Junge aus unserer Nachbarschaft, der die Kunst des Graffiti beherrschte, hatte ein riesiges Mural auf das Doppeltor vor Shereefs Werkstatt gesprüht – ein Grund für die Leute, hier vorbeizufahren, selbst wenn ihre Autos einwandfrei funktionierten. Im Vordergrund sah man einen Löwen mit einem zerkauten Lederriemen im Maul und dahinter einen Cadillac DeVille Classic, der Richtung Sonnenuntergang auf den Horizont zufuhr. Natürlich konnte man das Meisterwerk nur außerhalb der Öffnungszeiten bewundern, aber Shereef hatte neben dem »Geöffnet«-Schild ein gerahmtes Foto von dem Graffiti aufgehängt, weil seine Kunden es immer sehen wollten. Daneben befand sich ein ebenfalls gerahmtes Foto des Künstlers. Die meisten Leute gingen davon aus, dass es dort hing, weil Fonzo, der Junge, inzwischen tot war, aber er lebte noch und studierte an irgendeinem College.

Shereef leckte sich die klebrigen Finger ab, ohne sich an dem Schmierfett zu stören, das an seinen Händen haftete.

Mit der Packung Datteln lief er um mein Auto herum und begutachtete die Karosserie. »Heute ist nur ein Ölwechsel fällig, aber man kann nie sicher sein, ob nicht doch noch eine Reparatur nötig ist«, sagte er. Ich öffnete die Motorhaube, um einen Blick hineinzuworfen. Shereef rieb über die Delle neben den Frontscheinwerfern, stellte die Datteln auf dem Autodach ab und zog sein Notizbuch aus der Gesäßtasche. Ich war sicher, dass er auf die Liste der Dinge, die er mit meinem Auto anstellen wollte, schrieb: »Delle ausbessern« – unter meinen Namen auf der Seite, die er nur mir widmete.

»Ich bin neulich nachts eingeknickt und habe unser Straßenschild gerammt«, gestand ich.

»Du warst das?«

»Hast du gesehen, wie sich das Schild zurückgelehnt hat? Als hätte es sich für mich entspannt.«

Shereef lachte, als er wieder auf die Werkstatt zuging, und knackte mit den Fingerknöcheln, was er zu oft tat. Ich befürchtete, dass sie eines Tages auf die Größe von Tischtennisbällen anschwellen würden. In seiner Werkstatt waren alle Geräte blitzblank und an ihrem Platz. Die Werkzeuge waren mit Etiketten versehen und in alphabetischer Reihenfolge angeordnet. Er holte einen Stützbock, einen Filter, Öl und was immer sich sonst noch in dem Werkzeugkoffer befand, den er herüberrollte. Dabei bewegte er sich so mühelos, als bereitete er sich ein Sandwich zu.

»Letzte Woche war ich über dreißig Stunden eingeloggt, bin etwa zwanzig Stunden gefahren und habe die Hälfte von dem verdient, was ich letztes Jahr für die gleiche Zeit bekommen hätte.« Er wischte sich die Hände an dem schmutzigen Lappen ab, den er in seiner Tasche aufbewahrte, während Öl in eine Wanne unter meinem Auto floss.

»Ich weiß, dass ich dir noch was für die letzten Male schulde«, sagte ich.

»Mach dir deshalb keinen Kopf, aber behalt deine Tarife im Blick.«

»Manchmal spüre ich nach Feierabend meine Beine nicht mehr.«

»Glaub mir. Keiner bekommt mehr seinen üblichen Tarif, und gleichzeitig beschwerten sich die Fahrgäste, dass die Preise gestiegen sind.«

»In letzter Zeit bekomme ich kaum noch Rückmeldungen von den Passagieren.«

»Siehst du? Sie stecken sich unser aller Geld in die Tasche, weil sie glauben, dass die Leute nicht miteinander reden. Der Kilometertarif schwankt ständig, und ein paar Fahrer haben erzählt, dass sie gar nicht bezahlt worden sind.«

»Im Ernst?«

»Ja, Mann. Manche Fahrer werden auch ohne Grund blockiert.«

»Als hätten wir keine Münder zu stopfen.«

»Ganz genau.« Shereef strich sich nachdenklich über den Bart. »Fährst du jetzt öfter nachts?«, fragte er.

»O ja.«

»Und in der Stadt ist richtig was los. Hast du die ganzen Demos mitbekommen?«

»Sie sind kaum zu übersehen.«

»Ist dir auch aufgefallen, dass sie sich jeden Tag ausbreiten?«

»Wie Waldbrände.«

»Gestern habe ich einen Protest gegen die Sportjagd, einen Klimastreik und eine Demo für die Rechte von Trans-Personen gesehen, und zwar gleichzeitig.«

»Das ist ziemlich cool.«

»Das ist unglaublich. Ich finde, wir sollten auch auf die Straße gehen. Höhere Tarife fordern. Aktiv werden.«

»Ja. Aktiv werden«, echote ich und gähnte dabei vor Müdigkeit.

»Wir Fahrer arbeiten immer mehr und verdienen immer weniger. Ich bin heute fünf Jahre nüchtern. Das will was heißen.«

»Auf jeden Fall.«

»Ich weiß, dass ich noch mehr schaffen kann.«

Ich zog meine Schachtel Zigaretten aus der Hosentasche und steckte mir eine an, sah zu, wie sich die beiden anderen Mechaniker mit ihren Kunden unterhielten, und hoffte, dass ich mit meinem Feuerzeug keine Explosion auslösen würde.

»Glaubst du, irgendjemand gibt uns freiwillig was ab, wenn wir ein Stück vom Kuchen abhaben wollen«, sagte Shereef, »selbst wenn es nur ein kleines Stück ist? Niemand da draußen wird uns auch nur einen Krümel anbieten.«

Ich nahm einen Zug, ließ den Rauch durch den Mund ausströmen und sah zu, wie er sich über mir zu einer bauschigen Wolke formte, bevor er sich in der Luft verflüchtigte.

»Schätze, du hast recht«, sagte ich, denn ich fühlte mich völlig überfordert und hielt mich nur noch mit einer Rettungsweste über Wasser, die schon an mehreren Stellen durchlöchert war. Ich ging unter, ganz langsam, während ich im Geist Ammas Stimme hörte: *Hast du die Miete bezahlt? Kannst du den Fernseher einschalten? Mir tun vom Sitzen die Beine weh.*

»Ich habe mit vielen Fahrern gesprochen, die hier vorbeikommen. Wir wollen ein Treffen organisieren. Stell dir vor, alle Leute, die irgendwie als Fahrer arbeiten, würden streiken.

Die ganze Stadt käme zum Stillstand. Du gähnst dauernd, D., bekommst du überhaupt mit, was ich sage?»

»Natürlich. Ich bin bloß müde.«

»Du kommst aber zu dem Treffen?«

»Ehrensache. Egal wann und wo.«

»Wir können nicht warten, bis ein Unglück geschieht. In dieser Stadt gibt es immer noch viele Menschen, denen es verdammt gut geht. Solange bei ihnen alles rundläuft, interessiert sie der Rest von uns nicht. Verstehst du, was ich meine?«

Das Öl rann in einem hypnotischen Strom aus meinem Auto heraus, und ich wollte die Augen schließen und an einem Ort schlafen, der genauso schwarz war.

»Meine Mutter hat sich gestern Abend auf mich übergeben. Wahrscheinlich, weil ich nach der Kotze meines letzten Kunden gestunken habe«, erzählte ich.

»Ach, daher kommt der Geruch?« Shereef ging zu seiner Werkbank und kam mit einem Duftbäumchen und ein paar Sprühflaschen zurück.

»Ich sprühe etwas von dem neuen Zeug drauf, das ich gerade teste. Das sollte helfen. Behalt das Spray. Ich werde versuchen, es irgendwo zu verkaufen, um etwas dazuzuverdienen.« Shereef beugte sich vom Fahrersitz aus in mein Auto und schaute sich drinnen um, bevor sein Blick am Armaturenbrett hängen blieb. Mit einem schiefen Lächeln sah er mich an und schüttelte den Kopf. Fünf halb gelutschte Minzbonbons hockten wie Enten nebeneinander auf dem Armaturenbrett, um die vom Gestank ausgelöste Übelkeit – oder *La Nausée*, wie Sartre sie nannte – zu lindern, die mich in Wellen überkam. Sie gaben mir irgendwie das Gefühl, dass mein Auto sauber war, obwohl sie mit meinem Speichel be-

sudelt waren. Ich schnippte den Zigarettenstummel in die Tonne neben dem Werkstatttor, und als ich mich wieder umdrehte, stand Shereef mit ausgebreiteten Armen da.

»Irgendwann kriegen wir unser Stück vom Kuchen«, sagte er. »In zehn Minuten kannst du weiterfahren.«